

SHERRILYN KENYON
Königin der Dunkelheit

Buch

Tory will den stark beschädigten Ruf ihres Vaters wiederherstellen und ein für alle Mal beweisen, dass es Atlantis wirklich gegeben hat. Nicht einmal die griechischen Götter selbst könnten sie davon abhalten. Davon ist Tory fest überzeugt – bis sie auf einer Expedition das Tagebuch von Acherons Schwester Ryssa findet, das bei vielen gefährliche Begehrlichkeiten auslöst. Auch Acheron, von seinen Freunden Ash genannt, wird auf Tory aufmerksam. Denn er befürchtet, dass er möglicherweise in Ryssas Tagebuch erwähnt wird. Er will um jeden Preis verhindern, dass alle Welt von seiner unrühmlichen Vergangenheit erfährt, und die Tagebücher unterdrücken – selbst wenn das bedeutet, dass Torys Ruf dabei diskreditiert wird. Doch bald empfindet er mehr für die junge Frau, als er sich je hätte erträumen lassen, hatte er doch jahrtausendlang keine derartigen Gefühle mehr. Ebenso wächst die Gefahr, in der die beiden schweben, denn auch andere haben ein Auge auf die Tagebücher geworfen ...

Autorin

Die promovierte Historikerin Sherrilyn Kenyon schreibt seit ihrem zehnten Lebensjahr und ist mittlerweile eine der erfolgreichsten Autorinnen weltweit. Unter ihrem Pseudonym Kinley MacGregor veröffentlichte sie höchst erfolgreich Highland-Sagas. Doch vor allem mit ihren *Dark-Hunter*-Romanen begeistert sie ihre Leser und erobert seit Jahren regelmäßig Spitzenplätze der *New-York-Times*-Bestsellerliste. Gemeinsam mit ihrem Mann und drei Söhnen lebt Sherrilyn Kenyon in Tennessee.

Von Sherrilyn Kenyon bei Blanvalet erschienen

Magie der Sehnsucht (36686), Nächtliche Versuchung (36687), Im Herzen der Nacht (36688), Prinz der Nacht (37121), Geliebte der Finsternis (37229), Herrin der Finsternis (37230), Geliebte des Schattens (37606), Wächterin der Dunkelheit (37607), Dunkle Verführung (37833), In den Fängen der Nacht (37953), Gebieter der Träume (26924), Lockruf der Finsternis (26967), Göttin der Nacht (26973), Süße Verdammnis (26974), Prinz der Ewigkeit (60455)

Sherrilyn Kenyon

Königin der Dunkelheit

Roman

Deutsch
von Larissa Rabe

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Acheron« (Seiten 429-728) bei St. Martin's Press, New York.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe
Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen
werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2016
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © 2008 by Sherrilyn Kenyon
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

Redaktion: Regine Kirtschig

JvN · Herstellung: sam

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-6059-2

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag.
www.blanvalet.de

TEIL II
HEUTE

Du siehst die Augenblicke, die dein Leben verschandeln,
nicht kommen – du erkennst sie erst dann,
wenn sie dich in die Knie gezwungen haben.

Savitar

Kapitel 1

21. Oktober 2008

Parthenon

Nashville, Tennessee

18.30 Uhr, Dienstag

Acheron teleportierte sich in den großen Saal, wo die vergoldete Statue der Athene stand. Dieser Bereich des Parthenons war zurzeit geschlossen, denn in einem anderen Teil würde in wenigen Minuten ein Vortrag beginnen.

Er hätte sich wahrscheinlich an die Regeln der Menschen halten sollen – aber wieso eigentlich? Dass er dagegen verstoßen konnte, ohne Probleme zu bekommen, war einer der wenigen Vorteile, die er als Gott hatte.

An beiden Seiten des Saales standen Gipsabgüsse von Skulpturen, die Lord Elgin von der Akropolis hatte brechen lassen. Obwohl das Innere des Parthenons nicht genauso aussah wie im antiken Griechenland, kam Acheron immer gerne her. Diese Umgebung hatte etwas Tröstliches an sich, und wann immer er in Nashville war, schaute er hier vorbei.

Er trat in die Mitte des Raumes, um sich genauer anzuschauen, wie der Künstler die Göttin Athene wiedergegeben hatte. Das Standbild sah ihr überhaupt nicht ähnlich. Athene hatte rabenschwarzes Haar und blasse Haut, sie war umwer-

fend schön und wirkte sehr zerbrechlich. Aber das täuschte – die Hiebe der Kriegsgöttin waren so kraftvoll, dass sie mit jedem Mann mithalten konnte.

»Acheron ...«, sprach die Statue und wurde vor seinen Augen lebendig. »Sag mir, was du hier suchst.«

Er verdrehte die Augen. »Eine Nacht ohne dich, Artemis. Das weißt du ganz genau.«

Artemis trat aus der Statue der Athene heraus und stand in ihrer normalen Größe vor ihm. »Ach, es macht einfach keinen Spaß mit dir.«

»Tja, tut mir leid. Der Witz mit der Statue ist schon seit elftausend Jahren ein alter Hut, und mit der Zeit ist er nicht gerade besser geworden.«

Artemis verschränkte die Arme vor der Brust und zog einen Schollmund. »Du kannst einem auch jede Freude vermissen.«

Ash seufzte langsam und doch ungeduldig. »Vermiesen, Artemis, es muss heißen: vermiesen.«

»Vermissen, vermiesen, ist doch alles das Gleiche.«

Er ging an ihr vorbei, um sich weitere Abgüsse anzusehen. »Nein, das ist es nicht. Lass es dir von jemandem gesagt sein, der sich mit beidem auskennt.«

Sie verzog das Gesicht. »Ich mag es nicht, wenn du so grob bist.«

Genau das war der Grund, warum er sich so benahm. Leider reichte alle Grobheit dieser Welt nicht aus, um Artemis von ihm fernzuhalten. »Warum bist du hier?«, fragte er sie über die Schulter hinweg.

»Und warum bist *du* hier?« Sie klebte ihm an den Fersen.

Wieder tat er ein paar Schritte von seiner lästigen Stalkerin weg. »Heute ist der Vortrag einer Archäologin, die glaubt, dass sie Atlantis entdeckt hat. Ich bin neugierig.«

Ihre Augen leuchteten auf. »Oh, das muss ich sehen. Ich liebe es, wenn du jemandem an die Kelle gehst.«

»An die Kehle gehst«, korrigierte er mit zusammenge-bissenen Zähnen. Zu dumm, dass er nicht den gleichen Enthusiasmus empfand. Er hasste es, die Glaubwürdigkeit von Menschen zu untergraben oder, schlimmer noch, sie öffentlich bloßzustellen. Aber das Letzte, was er jetzt brauchen konnte, war, dass die Welt Atlantis entdeckte und die Wahrheit über sein Schicksal ans Licht kam. Zum ersten Mal in seinem Leben war er von Leuten umgeben, die ihm mit Respekt begegneten und ihm seine Würde ließen.

Doch wenn sie etwas von seiner Vergangenheit erfuhren ...

Lieber würde er noch einmal sterben. Nein, es war besser, das Ego einer Professorin zu schädigen, als sich selbst einen nicht wiedergutzumachenden Schaden zuzufügen. Er hatte zwar häufig Anwandlungen von Altruismus, aber wenn es um seine Vergangenheit ging, ganz sicher nicht. Niemand würde ihn je wieder bloßstellen.

Artemis blinzelte in freudiger Erwartung. »Wo findet der Vortrag denn statt?«

»Im Saal am anderen Ende des Ganges.«

Sie verschwand.

Acheron schüttelte den Kopf. Er spazierte noch ein paar Minuten durch die Ausstellung und lächelte darüber, wie die modernen Menschen die Vergangenheit deuteten. Wie konnte die Menschheit auf der einen Seite so unglaublich scharfsinnig sein und auf der anderen Seite dermaßen vernagelt? Die dargestellten Erkenntnisse reichten von »genau getroffen« bis »völlig daneben und komplett lächerlich«.

Andererseits: Waren nicht alle Geschöpfe der Welt in der gleichen Zwangslage?

»Dr. Kafieri?«

Soteria schaute hoch und bemerkte, dass eine Frau sie verdutzt anschaute. *Oh nein, hoffentlich habe ich nicht schon wieder laut mit mir selbst gesprochen!* Aber sie konnte es der Frau schon am Gesicht ablesen und war verärgert, dass man sie wieder einmal erwischt hatte. »Ja bitte?«

»Es haben sich schon eine ganze Menge Zuhörer eingefunden. Ich wollte nur wissen, ob ich Ihnen für den Vortrag ein Wasser bringen soll.«

Bei diesen Worten spürte Soteria einen Knoten im Bauch. Eine ganze Menge Zuhörer – na toll. Sie hasste große Menschenansammlungen und öffentliche Auftritte. Hätte sie nicht Geld für ihre neue Forschungsausrüstung auftreiben müssen, dann hätte sie sich niemals auf diesen Vortrag eingelassen. »Ja, bitte, aber achten Sie darauf, dass die Flasche einen Schraubverschluss hat. Ich neige dazu, offene Flaschen umzuwerfen.«

Die Frau drehte sich um und verschwand. Tory warf einen Blick auf die Aufzeichnungen, die sie gerade noch einmal durchgegangen war, aber die Worte der Frau gingen ihr nicht aus dem Kopf.

Eine ganze Menge Zuhörer. Was für ein Graus für eine Frau, die Menschenmengen hasste! Mit einem Kloß im Hals warf sie einen heimlichen Blick in den Saal.

Ja, das war ganz klar eine Menschenmenge. Es waren mindestens sechzig Zuhörer, ihr wurde ein bisschen übel.

Als sie sich unauffällig zurückziehen wollte, ging die Tür auf, und herein kam ein Mann, der ihr den Atem nahm.

Er war unglaublich groß und betrat den Saal, als gehörte er ihm. Nein, er betrat den Saal nicht einfach, er schritt, als wäre er ein verführerisches Raubtier. Alle Frauen drehten sich um und starrten ihn an, es war, als könnten sie einfach nicht anders, als zöge er ihre Blicke magnetisch an.

Sein langes schwarzes Haar durchzog eine rot gefärbte Strähne und umgab ein Gesicht von so unglaublicher Attraktivität, dass er schön gewesen wäre, hätte er nicht eine Spur Schrofheit ausgestrahlt. Sie hätte gern gewusst, welche Augenfarbe er hatte, aber er trug eine dunkle Oakley-Sonnenbrille. Unter seinem abgetragenen Mantel kam ein dunkelgrauer Kapuzenpullover zum Vorschein und darunter ein T-Shirt von den Misfits. Seine schwarze Hose war in dunkelrote Doc Martens Stiefel gestopft, deren Schnallen sich seitlich heraufzogen und mit gekreuzten Knochen und Schädeln verziert waren.

Er ignorierte die vielen Frauen, die ihn anstarrten, zog seinen schwarzen Lederrucksack von den breiten Schultern und stellte ihn auf dem Boden ab, ehe er sich setzte. Das Leder des Rucksacks sah genauso abgewetzt aus wie sein Mantel, auf dem Rucksack prangten ein weißes Anarchiesymbol und das Zeichen einer Sonne, die von drei Blitzen durchbohrt wurde.

Sie wusste nicht, wieso, aber als er die langen Beine ausstreckte, schlug ihr Herz schneller. Er sah unglaublich maskulin aus, so wie er da saß. Große Hände mit schwarzen fingerlosen Handschuhen schoben die Ärmel seines Mantels an den Unterarmen hinauf, dann lehnte er sich entspannt zurück. Sie erhaschte einen Blick auf das Tattoo eines Drachens in Rot und Schwarz auf seinem linken Arm. Im rechten Nasenflügel trug er einen kleinen silbernen Stecker und in seinem linken Ohr einen winzigen Silberring.

Er holte tief Luft und legte den Arm über die Rückenlehne seines Stuhles. Verflixt, der Mann bewegte sich so fließend wie Wasser, langsam und elegant, und doch vermittelte er den Eindruck, dass er jederzeit hochschnellen, in Aktion treten und jeden, der ihn bedrohte, niederschlagen könnte.

Tja.

»Dr. Kafieri?«

Erst beim dritten Mal hörte sie, dass die Frau sie rief. »Tut mir leid, ich hab ein bisschen Lampenfieber.« Und ich habe eine ganze Minute mit lusternen Fantasien darüber zugebracht, wie ich mich um den Grufti da draußen im Publikum schlinge.

»Ach was, Sie werden das wunderbar hinkriegen!« Die Frau reichte ihr das Wasser.

Tory war sich da nicht so sicher. Bei so viel Publikum war ihr immer unbehaglich zumute, und anders als der Grufti im Publikum hasste sie es aufzufallen. Sie würde ihn sich einfach in Unterwäsche vorstellen! Aber das brachte sie noch mehr durcheinander, denn plötzlich wurde ihr heiß und die Nervosität stieg.

Er war vermutlich der einzige Mensch auf der Welt, der es fertigbrachte, ihr selbst in Unterhosen noch Angst zu machen.

Du liebe Zeit, und was, wenn dieser große scharfe Typ gar keine Unterwäsche trug?

Sie zwang sich, sofort mit diesen Gedanken aufzuhören, schaute auf die Uhr und sah, dass es an der Zeit war, mit dem Vortrag zu beginnen.

Tory schluckte.

Sie schaute noch einmal ins Publikum und sah eine große, sehr sinnliche rothaarige Frau auf den Grufti zugehen. Sie wirkte nicht wie eine Frau, die sich üblicherweise mit einem so nachlässig gekleideten Mann abgab. Während er in seinen dunklen FU-Klamotten herumlief, trug sie ein langes weißes Kleid, das ihr bis auf die eleganten Jimmy-Choo-Schuhe reichte. Sie war makellos frisiert und erinnerte Tory an ein Model. Als sie sich neben den Grufti setzte, verzog er kurz das Gesicht, aber sie lächelte nur, bot ihm etwas zu trinken an und sagte etwas zu ihm.

Er antwortete mit einem harschen »Leck mich«.

Es wirkte auf Tory, als würde seine kühle Ablehnung sie verletzen. Sie kannten sich offensichtlich, und die Frau fühlte sich sehr zu dem Mann hingezogen. Ihm hingegen war sie völlig egal.

Ein richtiger Arsch. Tory urteilte nicht gern über andere Menschen, aber in den Kursen, die sie an der Uni gab, war sie immer wieder Männern dieses Typs begegnet. Vor langer Zeit hatte sie einmal den Fehler gemacht zu glauben, dass sie in so einen Mann verliebt wäre. Diese Art Männer nutzten die Frauen, die ihnen zu Füßen lagen, immer aus. Zweifellos hatte die Rothaarige jedes teure Kleidungsstück, das er so nachlässig und gleichzeitig stolz trug, bezahlt.

Aber die Beziehung zwischen den beiden ging sie nichts an. Sie hoffte bloß, die Frau würde bald zur Besinnung kommen und diesen miesen Typen abschießen.

»Ich stelle Sie jetzt vor und sage ein paar einführende Worte.«

Tory zuckte beim Klang von Dr. Allens Stimme zusammen, der an ihr vorbei zum Rednerpult ging. Der Professor war knapp fünfzig, fit und gut trainiert, hatte graues Haar und einen kleinen Schnurrbart. Er hatte sie eingeladen, hier im Parthenon im Rahmen der Vortragsreihe »Hochkulturen der Antike« über Atlantis zu sprechen. Wenn sie es schaffte, auf diese Weise ihre nächste Ausgrabungsreise zu finanzieren, würde sie zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Ich darf nur nicht hinfallen und nicht stottern ...

Sie bekreuzigte sich dreimal, spuckte sich über die Schulter und sprach ein Stoßgebet.

»Viele von Ihnen kennen den Namen Kafieri und die fragwürdigen Forschungen und Thesen von Professor Kafieris Vater

und ihrem Onkel. Doch der Fairness halber muss man sagen, dass Dr. Kafieri ihre Forschungen wirklich ernst nimmt. Ihre Ergebnisse haben einen solchen Eindruck auf mich gemacht, dass ich sie hierher ins Parthenon eingeladen habe. Dass sie bereits mit zwanzig Jahren ihren Dokortitel erworben hat, was nur sehr wenige Studenten schaffen, lässt darauf schließen, wie intensiv sie sich ihrem Fachgebiet widmet. Bisher bin ich noch niemandem begegnet, der ihre Thesen widerlegt hat oder ihre Hingabe bei den Forschungen über die Antike übertrifft. Bitte begrüßen Sie mit mir Dr. Kafieri!«

Ash hielt sich mit dem Applaus zurück und wartete auf die Dozentin, die er gleich in die Zange nehmen würde.

»Verflixt!«

Der verlegene Ausruf war für niemanden außer Artemis und ihn zu hören, der Stress in der weiblichen Stimme rief sofort Mitleid in ihm hervor. Er hob eine Augenbraue, als er hörte, wie Papier raschelte, als ob jemand ein paar Blätter hatte fallen lassen.

Einen Augenblick später erschien Soteria in der Tür hinter dem Podium. Sie war sehr groß und so schlank, dass sie fast schon dürr aussah, aber sie wirkte schön mit ihrem glatten braunen Haar, das sie zu einem strengen Knoten hochgesteckt hatte. Eine kleine runde Brille mit bronzefarbenem Gestell saß vor ihren faszinierenden braunen Augen. Das beigefarbene Kostüm stand ihr nicht besonders gut, und sie fühlte sich offensichtlich auch nicht wohl darin, sie wirkte, als juckte es sie überall.

Soteria legte ihre Unterlagen aufs Rednerpult und räusperte sich, dann grinste sie verlegen und charmant ins Publikum. Er war sich sicher, dass dieses Grinsen sie im Laufe ihres Lebens schon oft gerettet hatte. »Man soll einen Vortrag nicht mit einer Entschuldigung beginnen, aber mir sind unterwegs meine

Unterlagen hingefallen. Wenn Sie also bitte einen Augenblick Geduld haben, damit ich sie wieder ordnen kann, dann weiß ich das zu schätzen.«

Ash musste ein Lächeln unterdrücken.

Dr. Allen sah leicht beunruhigt aus, nickte aber gnädig. »Bitte, lassen Sie sich ruhig Zeit.«

Und das tat Soteria auch.

Die Leute um Ash herum wurden allmählich unruhig, während sie versuchte, die Seiten wieder in die richtige Reihenfolge zu bringen.

Dr. Allen beugte sich zu ihr hinüber. »Haben Sie die Seiten Ihres Vortrags denn nicht durchnummeriert?«

»Nein, daran habe ich nicht gedacht.«

Mehrere Leute im Publikum lachten, ein paar andere schimpften leise vor sich hin.

»Entschuldigung«, sagte sie, schaute hoch und klopfte die Seiten zurecht. »Tut mir wirklich sehr leid. Fangen wir doch einfach an.«

Mit einem letzten wehmütigen Blick auf ihr chaotisches Redemanuskript klickte sie den Overheadprojektor an, und es erschien ein Foto vom Parthenon in Griechenland auf der Leinwand. »Viele von Ihnen wissen bereits, dass mein Vater und mein Onkel zeit ihres Lebens von dem Vorhaben besessen waren, Atlantis zu finden. Sie haben genau wie meine Mutter ihr Leben dieser Aufgabe gewidmet. Ich bin in ihre Fußstapfen getreten und habe es mir zur Lebensaufgabe gemacht, das Geheimnis um Atlantis zu lüften. Seit ich in den Windeln lag, haben meine Familie und ich in Griechenland Ausgrabungen durchgeführt und versucht, die Stelle zu finden, wo Atlantis gestanden hat. 1995 hat meine Cousine Dr. Megeara Kafieri den Ort entdeckt, den ich für den richtigen halte, und nachdem sie die Suche schließlich aufgegeben hatte, habe ich sie

fortgesetzt. Im vergangenen Sommer konnte ich endlich eindeutige Beweise dafür erbringen, dass es Atlantis wirklich gegeben und dass Megeara den richtigen Ort entdeckt hat.«

Ash verdrehte die Augen. Diese Behauptung hatten schon so viele Menschen aufgestellt! Wenn er dafür jedes Mal fünf Cent bekommen hätte, wäre er heute noch reicher, als er es ohnehin schon war.

Soteria drückte einen Knopf, und ein neues Bild erschien. Ash setzte sich plötzlich aufrecht hin, als er erkannte, was das Bild zeigte: eine zerbrochene Büste seiner Mutter Apollymi. Und es gab nur einen einzigen Ort, an dem die gute Professorin darauf gestoßen sein konnte.

Atlantis.

Soteria schob sich mit dem Fingerknöchel die Brille auf der Nase hoch. »Dies ist eines von vielen Artefakten, die mein Team und ich vom Meeresgrund der Ägäis gehoben haben.« Sie benutzte einen roten Laserpointer, um zu zeigen, wo die atlantäischen Schriftzeichen den Namen seiner Mutter bildeten. »Ich habe jemanden gesucht, der mir diese Zeichen übersetzen kann, die möglicherweise eine Form der frühen griechischen Schrift sind, aber bisher war niemand in der Lage, diese Inschrift zu entziffern, nicht einmal alle Buchstaben. Offenbar gibt es in diesem Alphabet Zeichen, die das traditionelle griechische Alphabet nicht hat.«

Artemis schlug ihm leicht auf den Arm. »Sieht ganz so aus, als hätte sie dich entwischt, Acheron.«

»Erwischt«, korrigierte er leise.

»Ist doch völlig egal«, schnaubte Artemis.

Soteria schaute ins Publikum und konzentrierte sich dann wieder auf Dr. Allen. »Weil niemand diese Sprache lesen oder sie auch nur identifizieren kann, glaube ich, dass es sich um Atlantäisch handelt. Schließlich lag Atlantis im Ägäischen

Meer, davon sind jedenfalls meine Familie und ich überzeugt, daher ist es sehr gut möglich, dass die Sprache auf dem Griechischen basiert. Vielleicht ist es auch umgekehrt und das Atlantäische ist die Urform dessen, was wir heute als Griechisch kennen. Die Insel Atlantis lag dort, wo mehrere griechische Handelswege sich kreuzten. Das machte sie zu einer einflussreichen Macht und erlaubte es ihr, die Kultur, die Tradition und die Sprache des antiken Griechenland mitzugestalten.«

Sie zeigte das nächste Bild mit den Überresten einer Mauer des Königspalasts von Atlantis. »Diese Mauerreste gehören zu einem Gebäude, das ich entdeckt habe ...«

»Willst du nicht mal was sagen?«, flüsterte Artemis.

Ash brachte kein Wort heraus. Er war zu überwältigt davon, dass er hier Bilder von Dingen vor sich hatte, die er seit elftausend Jahren nicht mehr gesehen hatte. Wie hatte diese junge Frau das nur alles entdeckt?

Und wieso hatte er nichts davon mitbekommen?

Nun, diese Frage ließ sich leicht beantworten. Seine Mutter! Apollymi wusste natürlich genau Bescheid, dass die Forscher im alten Atlantis gruben, aber statt Acheron Bescheid zu sagen, hatte sie die Hände in den Schoß gelegt und hoffte, dass einer der Archäologen sie aus ihrer Gefangenschaft befreien würde.

»Mein Kollege meint, es handelt sich um die Wand eines Tempels«, fuhr Soteria fort, »aber ich glaube aufgrund seiner Lage sagen zu können, dass es ein Regierungsgebäude ist. Hier sehen Sie weitere Inschriften mit denselben Schrifzeichen, die wir eben auf der Büste gesehen haben, und auch diese hier konnten wir bisher nicht entziffern.« Sie kam zum nächsten Foto, auf dem man einige Säulen unter Wasser sah. »Hier sehen Sie einen ähnlichen Ort, den wir ebenfalls entdeckt haben. Wir glauben, es ist eine griechische Insel gewesen, die Han-

delsbeziehungen mit Atlantis hatte. Ich habe einen Stein gefunden, auf dem in griechischen Lettern der Name ›Didymos‹ eingemeißelt ist.«

Ash schnappte nach Luft. Sie hatte es entdeckt! Bei den Göttern, die Frau hatte Didymos gefunden ...

Sie zeigte ein weiteres Bild, bei dessen Anblick ihm der kalte Schweiß ausbrach. »Dies ist ein Tagebuch, das wir in den Ruinen von Didymos entdeckt haben, in einem Gebäude, bei dem es sich wahrscheinlich um den Königspalast handelt. Ein gebundenes Tagebuch!«, betonte sie. »Ich weiß, was Sie jetzt alle denken: Zu dieser Zeit hat man noch gar keine Bücher gebunden. Nach unserem Wissensstand hätte es noch nicht einmal Papier geben dürfen! Doch wir sehen hier die gleichen Buchstaben wie vorhin, und die Datierungen im Tagebuch beweisen, dass es älter ist als alles, was je zuvor in Griechenland entdeckt worden ist. Dies ist der Heilige Gral von Atlantis! Ich bin mir ganz sicher. Diese beiden Orte sind ganz wesentlich und hatten miteinander zu tun. Der größere der beiden Inselstaaten muss Atlantis sein.«

»Acheron!« Artemis blaffte ihn noch einmal an.

Er brachte kein Wort heraus, als er das Bild eines von Ryssa sorgfältig geführten Tagebuchs anstarrte. Ihre Handschrift war so klar, als hätte sie die Worte erst gestern geschrieben. Auf dieser Seite stand nichts Besonderes, aber er fürchtete sich vor dem, was das Tagebuch enthalten könnte. Anders als die Inschriften war es auf Griechisch verfasst. Es gab nicht viele Menschen auf der Welt, die dieses Tagebuch übersetzen könnten, aber es gab welche. Und eine Übersetzung könnte sein Leben ruinieren, wenn das Tagebuch etwas Belastendes enthielt.

»Puh, ist das langweilig«, murzte Artemis. »Ich verschwinde jetzt.« Sie stand auf und ging hinaus.

Das nächste Bild zeigte eine Büste mit beschädigtem Kopf. Es war eine von vielen, die in Didymos an den Straßenrändern gestanden hatten, es war ein Bildnis seines Zwillingbruders Styxx. Ash wäre fast vom Stuhl gefallen.

Es war höchste Zeit, diesen Vortrag zu beenden, ehe Soteria ihn am Ende noch bloßstellte!

Er zwang sich, ganz lässig zu erscheinen, obwohl er zutiefst erschrocken und sehr wütend war. »Woher wollen Sie wissen, dass die Ergebnisse der Radiokarbonmethode zur Datierung des Tagebuchs nicht verfälscht sind?«

Als sie die ruhige männliche Stimme hörte, schaute Tory hoch. Die Worte klangen sehr tief und zogen sofort alle Aufmerksamkeit im Saal auf sich. Sie brauchte eine Sekunde, bis sie die Stimme dem richtigen Mann zugeordnet hatte.

Das Grufti-Arschloch.

Sie schob sich nervös die Brille hoch und räusperte sich. »Wir sind außerordentlich vorsichtig und genau vorgegangen.«

Er grinste sie so unverschämt an, dass sie ärgerlich wurde. »Wie genau denn? Schauen wir uns das Ganze doch mal an: Sie sind Archäologin und wollen beweisen, dass Ihr Vater und Ihr Onkel keine bekloppten Schatzsucher waren. Wir wissen alle, wie man solche Messungen beeinflussen kann. Welche Zeitspanne hat sich denn bei der Datierung des Tagebuchs ergeben?«

Bei der Frage wand sie sich ein wenig. *Lügen, Tory, lügen!* Aber das konnte sie nicht. »Nun, einige der ersten Tests weisen auf ein jüngeres Datum.«

»Wie viel jünger?«

»Erstes Jahrhundert vor Christus.«

Eine fein gezeichnete Augenbraue hob sich über den Rand seiner schwarzen Sonnenbrille, als ob sie sich über sie lustig machte. »Aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert?«

»Noch immer zu früh für ein Buch – und doch haben wir hier eines«, sagte sie mit fester Stimme und schaltete zum ersten Bild des Tagebuchs zurück. »Ein empirischer Beweis, den niemand anfechten kann.«

Ash schüttelte den Kopf. »Nein, Dr. Kafieri, was wir hier haben, ist eine Archäologin, die sich eine praktische These zu-rechtgelegt hat und uns dazu bringen möchte, ihr zu glauben, damit wir ihr einen weiteren Urlaub am Mittelmeer finanzieren. Hab ich recht?«

Mehrere Leute im Zuschauerraum lachten.

Angesichts seiner Beschuldigungen spürte Tory noch mehr Wut in sich aufsteigen. »Ich bin eine seriöse Wissenschaftlerin! Selbst wenn Sie das Tagebuch mal beiseitelassen – schauen Sie sich doch die anderen Bilder der Funde an!«

Er schnaubte. »Die Büste einer Frau? Eine Mauer? Ein paar Tonscherben? Ganz Griechenland ist voll davon!«

»Aber die Schrift ...«

»Nur weil Sie sie nicht lesen können, heißt das nicht, dass jemand anders es nicht könnte. Vielleicht ist es bloß irgendein Dialekt, in dem bisher nichts Schriftliches überliefert ist.«

»Da hat er recht«, sagte ein Mann in der ersten Reihe.

Ein anderer weiter hinten lachte. »Ihr Vater war bekloppt.«

»Der war noch harmlos im Vergleich zu ihrem Onkel. Scheint in der Familie zu liegen.«

Tory packte den Laserpointer fester und hätte ihn am liebsten dem Idioten an den Kopf geworfen, der damit angefangen hatte, sie lächerlich zu machen. Schlimmer noch, sie spürte, wie ihr Tränen in die Augen traten. Sie hatte noch nie in der Öffentlichkeit geweint, aber sie war auch noch nie derart gedemütigt worden.

Sie war entschlossen, ihren Vortrag fortzusetzen, klickte zum nächsten Foto weiter und räusperte sich. »Das hier ist ...«

»Eine kleine Statue der Artemis für den Hausgebrauch«, sagte der Idiot von einem Grufti sarkastisch, und sie hätte schwören können, dass seine Stimme im ganzen Gebäude widerhallte. »Wo haben Sie die denn gefunden? Auf dem Flohmarkt in Athen?«

Gelächter wurde laut.

»Das ist doch reine Zeitverschwendung, Dr. Allen.« Der ältere Mann in der ersten Reihe stand auf und ging.

Tory bekam Panik, als sie merkte, dass die Stimmung sich gegen sie wandte. Auf dem Gesicht von Dr. Allen sah sie Missfallen.

»Warten Sie ab, ich habe Ihnen noch mehr zu bieten!« Sie klickte weiter zu dem Foto von einer atlantäischen Halskette mit einem Sonnensymbol. »Hier sehen wir zum ersten Mal etwas derart kunstvoll stilisiertes.«

Der Grufti-Schwachkopf hielt ein Komboloi hoch, auf dem genau das gleiche Sonnensymbol zu sehen war. »Ich hab meins vor drei Jahren in einem Laden in Delphi gekauft.«

Unter allgemeinem Gelächter erhoben sich jetzt auch die restlichen Leute und verließen den Saal.

Tory stand verlegen und zornig auf dem Podium.

»Die Professoren, die so eine Doktorarbeit durchgewunken haben, sollten sich was schämen.«

Auch Dr. Allen schüttelte den Kopf und ließ sie stehen.

Der Grufti stand auf und nahm seinen Rucksack vom Boden. Er sprang die Stufen zum Podium hoch und kam auf Tory zu. »Hören Sie, es tut mir wirklich leid.«

»Leck mich«, knurrte sie ihn an. Genau das hatte er vorhin zu der anderen Frau gesagt.

Sie wollte gehen, doch sie hielt inne und drehte sich noch einmal um. Sie maß ihn mit einem vernichtenden Blick, der noch milde im Vergleich zu dem Hass war, den sie auf die-

sen Mann hegte. »Sie mieses Arschloch! Was sollte das? Ist das für Sie ein Spiel? Das ist mein Lebenswerk, was Sie da gerade vernichtet haben – und wofür? Nur aus Jux und um ein paar Lacher zu ernten? Oder war das die Mutprobe zur Aufnahme in Ihre Studentenverbindung? Wehe Ihnen, wenn Sie gerade meine Integrität mit Füßen getreten haben, um an ein paar lächerliche Saufpunkte zu kommen! Ich habe schon an diesem Projekt gearbeitet, da waren Sie noch gar nicht auf der Welt. Wie können Sie es wagen, mich zur Zielscheibe des Spotts zu machen! Ich hoffe, dass jemand Sie eines Tages gewaltig herabwürdigt, damit Sie wenigstens ein Mal in Ihrem verderbten Leben wissen, wie sich Demütigung anfühlt!«

Ash wollte schon antworten, als ihm etwas auffiel.

Er konnte ihre Gedanken nicht hören, und ihre Zukunft konnte er auch nicht sehen. Sie war für ihn ein unbeschriebenes Blatt.

»Sie können nur hoffen, dass ich Sie nie auf der Straße sehe, wenn ich gerade im Auto sitze!« Damit wirbelte sie herum und marschierte wütend davon.

Er wusste nicht einmal, wohin sie ging. Er sah von allem, was sie betraf, nichts – rein gar nichts.

Wie zum Teufel war das möglich?

Ash wollte nicht darüber nachdenken und versetzte sich in seine Eigentumswohnung in New Orleans. Es gefiel ihm gar nicht, wenn er etwas nicht unter Kontrolle hatte oder wenn ihm etwas verborgen blieb.

Bis er herausbekommen hatte, was hier lief, wäre ein Rückzug das Beste.

Auf dem Weg nach draußen schmiss Tory das Manuskript schwungvoll in einen Papierkorb, erst als sie draußen auf dem Parkplatz an ihrem Auto war, ließ sie den Tränen freien Lauf.

Das Gelächter klang ihr noch in den Ohren. Ihre Cousine Megeara hatte recht gehabt: Auch Tory hätte die Suche nach Atlantis besser aufgeben sollen.

Aber ihre Eltern hatten beide das Leben dafür geopfert. Anders als Geary würde Tory nicht ruhen, bis sie die Ehre des Familiennamens wiederhergestellt hatte.

Tja, das hast du ja heute Abend richtig prima hinbekommen.

Sie riss die Tür des Mietwagens auf und warf ihre Tasche auf den Beifahrersitz. »Du verdammter, verfluchter, dämlicher Burschenschaftler!«, schrie sie und wünschte, sie hätte ihm den Stecker aus der Nase gerissen und in den Schlund gestopft.

Angewidert holte sie ihr Handy heraus und ließ den Motor an. Während sie vom Parkplatz aus in Richtung Centennial Park zurück in ihr Hotel fuhr, rief ihre beste Freundin Pam Gardner sie an.

»Und, wie ist es gelaufen?«

Tory stand an einer roten Ampel und wischte sich die Tränen ab. »Beschissen! Ich hab mich in meinem ganzen Leben noch nie so blamiert.«

»Dir ist doch nicht wieder der Vortrag runtergefallen?«

Sie zuckte zusammen, als sie merkte, wie gut Pam sie kannte. Die beiden waren die dicksten Freundinnen, seit sie sich als Kinder im Lebensmittelladen ihrer Tante in New York kennengelernt hatten. »Doch, aber das war gar nichts im Vergleich zu allem anderen.«

»Im Vergleich wozu?«

Tory fuhr weiter und knurrte: »Da war dieser ... dieser ... mir fällt einfach kein Wort ein, das ihn treffend beschreibt. Er hat mich vor allen Leuten zum Gespött gemacht!«

»Oh nein, Tory!« Sie konnte hören, dass auch Pam Tränen in den Augen hatte. »Wirklich?«

»Kling ich vielleicht so, als würde ich Witze reißen?«

»Nein, du klingst stinksauer.«

Genau das war sie auch. Sie wünschte, sie würde diesem Schwachkopf begegnen, während er gerade in sein Zimmer im Studentenwohnheim zurückspazierte – sie würde ihn einfach über den Haufen fahren. »Ich fass es nicht, was heute Abend passiert ist. Ich hätte jede Menge Applaus ernten müssen, stattdessen bin ich ruiniert. Ich schwöre bei Gott, wenn ich diesen Mann je wiedersehe, begehe ich einen Mord.«

»Tja, wenn du Hilfe brauchst, um die Leiche verschwinden zu lassen – du weißt ja, wo Kim und ich wohnen.«

Tory lächelte, als sie an ihre Freundinnen dachte, auf die sie sich in jeder Situation verlassen konnte. Kim und Pam waren der lebende Beweis dafür, dass eine gute Freundin Kaution stellt und dich aus dem Knast holt, die beste Freundin dich aber in den Knast begleitet. »Ich danke dir.«

»Aber gerne, Süße. Wann kommst du denn zurück?«

»Morgen bin ich wieder in New Orleans.« Sie konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen, in eine freundliche und vertraute Umgebung.

»Sieh's mal positiv, Tory. Wer immer dieser Schwachkopf auch war, du musst dir zumindest keine Gedanken machen, dass du ihm hier in New Orleans je über den Weg läufst.«

Das war richtig. Morgen wäre Tory wieder zu Hause und würde dieses Arschloch nie wieder sehen.

Kapitel 2

Torys Würde war noch immer angeknackst, als sie zwei Tage später an die Tür von Dr. Julian Alexanders Büro klopfte. Er war angeblich der führende Experte für die Welt des antiken Griechenland, und sie hatte von unterschiedlichen Seiten gehört, wenn irgendjemand auf der Welt ihr Tagebuch lesen könnte, dann wäre es sicher er.

Sie betete, dass das stimmte.

Eine tiefe Männerstimme bedeutete ihr einzutreten.

Sie öffnete die Tür und sah einen sehr gut aussehenden Mann von Anfang dreißig hinter einem abgenutzten Schreibtisch sitzen. Er hatte kurzes blondes Haar und wunderschöne blaue Augen, die im Dämmerlicht zu leuchten schienen. Sein Büro war mit griechischen Artefakten übersät, darunter ein Schwert aus der Bronzezeit, das hinter ihm an der Wand hing. Alles stand voller Bücherregale, die mit weiteren Fundstücken und mit Lehrbüchern zum Platzen vollgestopft waren.

In diesem Büro konnte man sich wohlfühlen! Sie war froh, dass sie eine verwandte Seele gefunden hatte. Obwohl sie ihn noch gar nicht kannte, mochte sie ihn schon.

»Dr. Alexander?«

Er schaute stirnrunzelnd auf und klappte das in Leder gebundene Buch zu, in dem er las. »Sie sind keine meiner Studentinnen. Wollen Sie einen Kurs bei mir belegen?«

Manchmal hasste sie es, dass sie so jung aussah. Nicht, dass sie älter gewesen wäre als eine durchschnittliche Studentin, die gerade ihren Abschluss machte, aber sie hatte es ohnehin schon schwer genug, glaubwürdig zu erscheinen, ohne dass man sie auch noch für eine unqualifizierte Studentin hielt. »Ich bin Dr. Kafieri, wir haben telefoniert.«

Er stand sofort auf und machte eine einladende Geste. »Tut mir leid, dass ich Sie nicht erkannt habe«, sagte er freundlich und schüttelte ihr die Hand. »Ich freue mich sehr, Sie endlich einmal kennenzulernen. Ich habe schon einiges von Ihnen gehört ...«

»Ziemlich gemischter Natur, da bin ich mir sicher.«

Er lachte gutgelaunt. »Nun, Sie wissen ja, wie das in unseren Kreisen ist.«

»Meistens nicht liberal genug.«

Er lachte wieder. »Das stimmt. Haben Sie das Buch dabei?«

Sie stellte ihre Aktentasche auf den kleinen Stuhl vor seinem Schreibtisch und öffnete sie. Mit außerordentlicher Umsicht nahm sie das Tagebuch heraus, das sie zum Schutz in säurefreies Papier eingeschlagen hatte. »Es ist extrem brüchig.«

»Ich werde sehr gut achtgeben.«

Sie schaute zu, wie er es auswickelte und die Stirn runzelte. »Stimmt etwas nicht?«

»Nein«, sagte er mit einem Hauch schüchterner Ehrfurcht in der Stimme, »es ist nur sehr überraschend. Ich habe noch nie ein gebundenes Buch gesehen, das so alt ist.«

An seinem Gesicht konnte sie ablesen, dass es für ihn mit einer schmerzlichen Erinnerung verbunden war. »Können Sie es lesen?«

Er öffnete es vorsichtig und studierte die ersten brüchigen Seiten. »Es sieht aus wie Griechisch.«

»Ja, aber können Sie lesen, was da steht?«, wiederholte sie und hoffte, er könnte wenigstens einen Teil entziffern.

Er schaute auf und seufzte. »Ich kann einige Worte von der Stammform her erschließen, aber diesen Dialekt habe ich nie zuvor gesehen. Es stammt sicher aus einer Epoche, die außerhalb meines Forschungsgebiets liegt. Wahrscheinlich ist es ein paar Hundert Jahre älter, vielleicht sogar noch mehr.«

Tory hätte am liebsten frustriert geflucht. Sie war es so leid, diese Aussage immer wieder zu hören. »Kennen Sie vielleicht irgendjemanden, der möglicherweise in der Lage ist, diesen Text zu übersetzen?«

»Ja, da kenne ich tatsächlich jemanden.«

Es dauerte eine volle Minute, bis diese unerwartete Antwort zu ihr durchgedrungen war. Durfte sie es wagen, weiter zu hoffen? »Meinen Sie das ernst?«

Er nickte. »Es ist ein Historiker, an den ich mich immer wende, wenn ich Informationen brauche. Es gibt niemanden auf der Welt, der mehr über die Zivilisationen der Antike weiß als er. Er weiß so viel darüber, dass man meinen könnte, er hätte selbst zu dieser Zeit gelebt.«

Das hörte sich sogar noch besser an, als sie gehofft hatte!

»Und wo lehrt er?«

Julian klappte das Tagebuch zu und schlug es wieder ins Papier ein. »Leider lehrt er überhaupt nicht. Aber Sie haben Glück, denn er ist gerade ein paar Wochen hier in der Stadt und hilft bei dem Projekt ›Home Again‹ und ›Habitat for Humanity‹.«

Ihr Herz raste bei der Aussicht darauf, dass jemand ihr bestätigen könnte, dass das Tagebuch so alt wie Atlantis war, dass es ein atlantäisches Buch war.

Wenn dieser Mann es tatsächlich lesen konnte, dann könnte für sie ein Traum wahr werden.

»Besteht die Möglichkeit, ihn hier zu treffen?«, fragte sie atemlos.

»Warten Sie einen Augenblick, ich werde mich erkundigen.« Er zog sein Handy aus der Tasche und wählte eine Nummer.

Tory kaute auf ihrem Daumnagel herum und betete innerlich, dass sie mit dem Mann sprechen könnte, der den Schlüssel zu ihrem Buch besaß. Sie hätte alles gegeben, um ihn zu treffen.

Julian lächelte sie an. »Hallo, Acheron, hier ist Julian Alexander. Wie geht's denn so?«

Sie hörte eine Stimme am anderen Ende der Leitung.

Julian lachte über etwas, das der Mann gesagt hatte. »Na, das sieht dir ähnlich ... aber ich rufe aus einem bestimmten Grund an. Hier ist eine Kollegein bei mir im Büro, die etwas gefunden hat, das du dir anschauen solltest. Ich habe so etwas noch nie gesehen, und ich denke, dich würde das auch interessieren. Können wir vielleicht bei dir vorbeikommen?« Er schüttelte den Kopf. »Ja, es ist tatsächlich richtig alter Scheiß – schöne Wortwahl übrigens.« Er schwieg und hörte zu. »Ja, das geht in Ordnung.«

Julian schaute Tory an. »Hätten Sie jetzt sofort Zeit, zu ihm zu fahren?«

»Selbstverständlich!« Sie wäre barfuß über Scherben gelaufen, um zu diesem Mann zu kommen.

Dr. Alexander wandte sich wieder an den Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung. »Das passt. Bis gleich also.« Er beendete das Gespräch und lächelte sie an. »Er hat zwar gerade ziemlich viel zu tun, aber er schaut sich das Buch gerne an.«

»Dem Himmel sei Dank für Sie beide!«

Julian gab ihr das Tagebuch zurück. »Wollen Sie hinter mir herfahren?«

»Natürlich. Wohin geht's denn?«

Er nahm sein Jackett von der Stuhllehne und warf es sich über. »Acheron arbeitet ehrenamtlich für ›Habitat of Humanity‹. Er ist drüben an der Esplanade Avenue auf irgendeinem Dach.«

Tory runzelte die Stirn, als sie sich vorstellte, wie ein alter Professor für Antike auf einem Hausdach herumturnte. »Er heißt Acheron?«

»Parthenopaeus.«

Sie lachte. »Du liebe Güte, ich hätte nicht gedacht, dass ich mal jemandem begegne, der griechischer ist als ich.« Mit einem solchen Namen musste er alt sein. Moderne Eltern wären nicht so grausam, diesen Namen zu wählen.

Mit einem merkwürdigen Zwinkern grinste Julian. »Ja, er ist wirklich erstaunlich, wenn es um historische Fakten geht. Wie gesagt, er kennt das antike Griechenland besser als irgendjemand, den ich kenne oder von dem ich je gehört hätte.« Er führte sie aus seinem Büro.

»Wie lange beschäftigt er sich schon damit?«, fragte sie, während er hinter ihnen abschloss.

»Seit dem Augenblick, als er auf die Welt kam.«

Sie drückte ihre Aktentasche an die Brust. »Der Ärmste, das klingt ja genau wie bei mir. Ich könnte schwören, mein Vater hat mir schon aus der *Ilias* vorgelesen, als ich noch ein Fötus im Bauch meiner Mutter war.«

Julian lachte und ging mit ihr zum Parkplatz. Sie stieg in ihren weißen Mustang GT und folgte seinem schwarzen Range Rover zur Esplanade Avenue. In New Orleans gab es noch immer eine Menge Häuser, die seit dem Wüten von Katrina nicht fertig repariert worden waren. Es tat ihr gut zu wissen, dass Julians Freund so hilfsbereit war und half, diese Häuser wieder herzurichten. Das sagte einiges über den Mann aus, besonders, da er doch alt war.

Sie parkte hinter Julian auf der Straße und packte ihre Tasche. Als sie zum Haus kamen, wo die Freiwilligen arbeiteten, versuchte sie zu erraten, wer dieser unglaubliche Historiker war, den ein führender Experte der Welt zu Rate zog.

Ein gut aussehender älterer Mann reichte einem jüngeren ein Stück Holz. Er sah aus, als könnte er Historiker sein.

Julian ging auf ihn zu. »Hallo, Karl, könntest du Ash Bescheid sagen, dass ich hier bin und ihn sehen möchte?«

»Na klar.« Karl ging los und bog um eine Ecke außer Sicht.

Julian streckte die Hand nach dem Buch aus. Tory zog es hervor und reichte es ihm.

Sie schaute sich um und sah zum Dach hoch, auf dem fünf Leute saßen, zwei Frauen und drei junge Männer. Einer von ihnen hielt sich abseits von den anderen und erregte ihre Aufmerksamkeit: Er trug ein schwarzes Tanktop und hatte die schönsten muskulösesten Arme, die sie je gesehen hatte. Er sah unglaublich gut aus. Jeder Muskel war von der Sonne perfekt gebräunt ... das traf nicht nur auf seine Arme zu. Er hämmerte und schwitzte, der Stoff klebte an seinem muskulösen Rücken, der aussah, als sei er dazu geschaffen, abgeschleckt zu werden.

Er trug eine schwarze Baseballkappe mit dem Schirm nach hinten, und sogar vom Boden aus konnte sie sehen, dass er schwarze Stöpsel in den Ohren trug, deren Kabel zu der Gesäßtasche seiner zerschlissenen Jeans führten. Er klopfte mit dem linken Fuß im Takt der Musik.

Beim Anblick dieses Mannes holte sie tief Luft. Du liebe Zeit, wenn er ein Gesicht hatte, das auch nur ansatzweise so attraktiv aussah wie sein restlicher Körper, dann wäre er ein Gott unter den Männern!

Ihr Handy klingelte. Am Display sah Tory, dass ihre Freun-

die Kim anrief. Sie wies den Anruf ab und schaute wieder zum Dach empor.

Verflixt, der scharfe Typ war weg! Es wäre ja auch zu schön gewesen ... Doch sie hatte ohnehin keine Zeit für Männer, und ein Typ wie er würde an eine Frau wie sie keinen Blick verschwenden. Sie schaute sich wieder nach dem Mann um, wegen dem sie gekommen waren.

Sie sah Karl, der losgegangen war, um Acheron Bescheid zu sagen, zurückkommen und wortlos zur anderen Seite des Hauses hinübergehen. Dann bogen ein paar Leute um die Ecke, unter ihnen war der Mann vom Dach ...

Heilige Götter des Olymp! Er war unglaublich groß, schlank und muskulös. Sein Hemd klebte an einem perfekten Körper und reichte ihm nicht ganz bis zum Hosenbund. Stattdessen erlaubte es einen Blick auf seinen gebräunten Waschbrettbauch. Seine Jeans hingen ihm tief auf den schmalen Hüften, und sie fragte sich unwillkürlich, ob er überhaupt Unterwäsche anhatte. Er trug eine dunkle Sonnenbrille und kaute auf die erotischste Art Kaugummi, die sie je gesehen hatte. Verschwitzt und umwerfend schön war er, jetzt nahm er seine Baseballkappe ab und eine Mähne kohlrabenschwarzes Haar mit einer roten Strähne kam zum Vorschein.

Nein, das konnte doch wohl nicht wahr sein!

Doch es stimmte. Sie hätte diesen sexuell aufgeladenen schreitenden Gang überall wiedererkannt.

Während er langsam auf sie zuschlenderte, zog er sich die Ohrstöpsel heraus. »Hallo, Julian.«

Als er sie anschaute, hätte sie am liebsten losgebrüllt.

»Sie verdammtes Arschloch!«, fauchte sie, selbst schockiert, dass ihr eine solche Beschimpfung vor Dr. Alexander über die Lippen kam. Sie fluchte nur selten, aber sie hatte schließlich auch noch nie jemanden so sehr gehasst wie ihn.

Sie schaute Julian wütend an. »Zu dem gehen Sie, wenn Sie einen Rat brauchen? Wie alt ist er denn – schon über fünf Jahre? Da hab ich ja Pullover, die älter sind!« Sie fuhr herum und machte sich auf den Weg zu ihrem Auto.

»Wollten Sie nicht, dass ich mir irgendwas anschau?«, stichelte der Mann mit der Andeutung eines Lachens in der Stimme.

Seine Worte versetzten sie in eine Wut, wie sie sie nie zuvor verspürt hatte. Diese rohe, wilde Wut blendete sie, und ehe sie wusste, was sie tat, hatte sie einen Hammer vom Sägebock gerissen und nach seinem Kopf geschleudert.

Leider duckte er sich rechtzeitig ... und dann lachte er. Er lachte!

Sie ertrug es nicht länger, dass er sich über sie lustig machte, eilte zu ihrem Auto und hoffte, sie würde es schaffen, die beiden Männer nicht über den Haufen zu fahren.

Julian wandte sich mit großen Augen an Ash. »Verdammt, Atlantäer, was hast du denn mit der angestellt?«

»Ich habe offenbar eine neue Freundin gewonnen.«

Julian lachte nervös und schüttelte den Kopf. »Auf solche Art hab ich nur ein einziges Mal einen ›Freund‹ gewonnen. Der Mistkerl hätte mich fast ausgeweidet.«

»Tja ...« Ash fühlte sich ein bisschen schuldig, weil er Tory so verletzt hatte. Aber das war nichts im Vergleich zu dem, was ihn erwartete, wenn sie weiter in Atlantis herumstocherte. »Dann steig ich wohl mal wieder aufs Dach.«

Julian wies mit dem Kopf zur Straße. »Ich muss los, damit ich sie noch erwische und ihr das hier zurückgeben kann.«

Ash überlief ein eisiger Schauer, als er das kleine viereckige Päckchen in Julians Hand sah. »Was denn zurückgeben?«

»Es ist ein Tagebuch, das sie bei einer Ausgrabung in Griechenland gefunden hat.«

»Kann ich es mal sehen?«

»Na klar.« Julian wickelte es aus und reichte es ihm.

Ash zitterten die Hände, doch er zwang sich, äußerlich ganz ruhig zu erscheinen. Aber innerlich ... innerlich war er zu tiefst traurig. Er öffnete den Einband und sah die Handschrift, die er so gut kannte.

Heute ist der achtzehnte Jahrestag meiner Geburt. Vater hat mich mit einer neuen Halskette geweckt, Mutter und ich haben den Vormittag im Garten verbracht. Es ist lieb von Vater, dass er sie jedes Jahr wieder einlädt.

Ash biss die Zähne zusammen, als er sich den Garten vorstellte, den Ryssa so sorgfältig gepflegt hatte. Er hatte nicht gewusst, dass sie ihre Mutter dort getroffen hatte.

»Du kannst diese Schrift lesen, oder?«

Ash nickte. »Es ist ein alter Provinzdialekt.«

»Tja, ich würde meinen, dass Dr. Kafieri sich darüber freut, aber nachdem ich gesehen habe, wie sie bei deinem Anblick reagiert hat, bin ich mir da nicht mehr so sicher.«

Das ging Ash genauso. Er hatte ihre Wut wirklich verdient. »Macht es dir was aus, wenn ich das Buch behalte?«

Julian wich einer klaren Antwort aus. »Mir gehört es nicht. Ich vertraue dir, dass du das Richtige damit tust.«

»Das werde ich ganz bestimmt, glaub mir.«

Julian nickte ihm zum Abschied zu und ging.

Ash stand da und hielt das Tagebuch seiner Schwester in den Händen. Er konnte kaum glauben, dass es die Zeiten so unbeschadet überstanden hatte. Es hatte unter der See verborgen gelegen, seit er Didymos im Meer versenkt hatte. Doch anders als seine Mutter hatte er sich zuvor vergewissert, dass kein lebendiger Mensch mehr auf der Insel war.

Jetzt hatte er einen Teil seiner Vergangenheit zurückbekommen, und er fühlte sich, als jagte ihn ein Geist. Was sollte er jetzt mit dem Tagebuch anfangen?

Kapitel 3

Als sie drei Tage später über den Campus auf ihr Büro zuing, war Tory immer noch so wütend, dass sie Gift und Galle hätte spucken können. Wie konnte Dr. Alexander es nur wagen, diesem ... diesem ... ihr Tagebuch zu geben!

Irgendwann würde ihr das passende Wort einfallen, das Acherons besonders miese, gemeine, dreckige, niederträchtige Art beschrieb!

»Dr. Kafieri?«

Sie schaute sich um, wer gerufen hatte, und sah Kyle Peltier, der auf sie zugerannt kam. Er sah aus wie ein typischer Studienanfänger, blond und mit einem hübschen Gesicht. Er war erst in diesem Semester in ihren Kurs gewechselt und gehörte zu ihren besten Studenten. »Ja bitte?«

»Ein Freund hat mich gebeten, Ihnen das hier zu geben.« Kyle hielt ihr eine Schachtel hin, die in Packpapier gewickelt war.

Tory starrte überrascht auf das unerwartete Geschenk. »Warum das denn?«

»Ich habe keine Ahnung. Aber wenn dieser Freund einen um einen Gefallen bittet, dann tut man ihm den besser und fragt nicht erst lange nach.«

Bei diesen rätselhaften Andeutungen runzelte Tory die Stirn und nahm die Schachtel entgegen. Kyle machte sich augen-

blicklich davon, ehe sie ihm noch mehr Fragen stellen konnte. »Na, das ist ja mal interessant.« Die Schachtel war relativ schwer. Tory schüttelte sie, kam aber nicht drauf, was sie enthalten könnte.

Bei ihrem momentanen Glück wahrscheinlich eine Paketbombe.

Sie schob den Gedanken beiseite und holte sich auf dem Weg zu ihrem kleinen Büro noch eine Tasse Kaffee. Dann machte sie sich daran, das Päckchen zu öffnen, doch das war leichter gesagt als getan. Es war, als hätte der Absender es luftdicht mit Klebeband versiegelt. »Ich kann es überhaupt nicht leiden, wenn Leute ihre Sendungen so zwanghaft einpacken!«

Nach fünf Minuten hatte sie schließlich den Deckel abbekommen und erstarrte. In der Schachtel lagen ein Hammer, ein paar Olivenblätter und eine Karte, die an einer roten Rose befestigt war. Außerdem war da noch ein lederner Beutel von der Größe eines kleinen Buches. Mit klopfendem Herzen nahm sie ihn heraus, öffnete ihn und sah ihr Tagebuch.

Sie musste lächeln. Also hatte der Mistkerl doch das Richtige getan! Jetzt konnte sie auch über den Hammer und den »Ölzweig«, lachen, die er dazugelegt hatte. Sie klappte die Karte auf und sah eine wunderschöne Männerhandschrift.

ICH BIN WIRKLICH NICHT SO EIN ARSCHLOCH, WIE SIE GLAUBEN. DAS TAGEBUCH STAMMT VON EINER JUNGEN FRAU AUS EINEM ABGELEGENEN TEIL GRIECHENLANDS, UND DIE EINTRAGUNGEN UMFASSEN ETWA ACHTZEHN MONATE IHRES LEBENS. ES LIEST SICH ZIEMLICH LANGWEILIG, ABER WENN SIE MEHR WISSEN WOLLEN, RUFEN SIE MICH GERN AN: 555-602-1938.

EIRINI, ASH

Eirini – das griechische Wort für Frieden. Tory schüttelte den Kopf. Nicht so ein Arschloch, wie sie geglaubt hatte, na gut. Es war wirklich eine nette Geste. Er hatte ihr das Tagebuch zurückgeschickt.

Und dazu eine Rose.

Tory nahm die duftende Rose und roch daran. Sie rang mit sich. Sollte sie sich mit diesem Unruhestifter noch einmal treffen oder lieber nicht?

Urian hatte die Arme vor der Brust verschränkt und schaute Ash stirnrunzelnd zu. Der saß in Katoteros auf seinem Thron und spielte Gitarre. Urian war fast so groß wie Ash und hatte langes weißblondes Haar, das er zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte. Er war einst ein Daimon gewesen, und sein Vater hatte ihm heimtückisch die Kehle durchgeschnitten, aber Ash hatte ihn gerettet. Genau wie sein Vater hatte Urian eine ätzende Persönlichkeit, auf die er sehr stolz war.

Ash ignorierte ihn. Er wollte sich nicht mit Urians ungesunden Stimmungsschwankungen abgeben, und er wollte ihm auch nichts erklären, also sang er leise *Push* von Matchbox 20 vor sich hin.

Simi lag auf dem Bauch und schaute den Home-Shopping-Channel QVC, während sie genüsslich einen großen Becher Popcorn mit Barbecue-Geschmack verzehrte. Sie trug eine schwarze Strumpfhose, einen kurzen Schottenrock und dazu ein pinkfarbenes und schwarzes Korsett im Landhausstil.

Urian ging zu Alexion, der ebenfalls am Rand des Thronsaales stand und Ash anstarrte, als wäre der ein wissenschaftliches Experiment, das schwer danebengegangen war. Tausende Jahre lang war Alexion der Einzige gewesen, den Ash in sein Haus ließ – von Simi einmal abgesehen. Das hatte er natürlich nur aus einem tiefen Schuldgefühl heraus erlaubt, denn Ale-

xion war einst Ias gewesen, einer der ersten Dark Hunter, die Artemis erschaffen hatte. Ash hatte es geschafft, ihn aus seiner Schattenexistenz zu holen, und gab sein Blut dafür, dass er nicht erneut zu einem Schatten wurde.

Zu dumm nur, dass Savitar Ash nicht schon früher erklärt hatte, wie alles zusammenhing. Das hätte sowohl Ash als auch Ias eine Menge Leid erspart, aber wenigstens lebte Ias nun nicht mehr in immerwährendem Schmerz und Kummer.

»Was ist denn mit dem Boss los?«, fragte Urian.

Alexion zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht. Er ist gestern Abend mit einem Buch angekommen und ist in seinem Zimmer verschwunden, um es zu lesen. Heute Morgen kam er wieder raus, und seitdem spielt er ununterbrochen ... komische Lieder.«

Komische Lieder, das waren Balladen, die Acheron sonst nie spielte. Seine Freunde waren von ihm Godsmack gewohnt, die Sex Pistols, TSOL, Judas Priest, aber doch nicht so was ...

»Ist das etwa ...« Urian schüttelte sich fast vor Abscheu, ehe er den Namen geradezu ausspuckte, » ... Julio Iglesias?«

»Enrique.«

Urian verzog entsetzt das Gesicht. »Ich wusste nicht, dass er so ein weinerliches Gejaule überhaupt kennt. Du liebe Zeit, ob er krank ist?«

»Ich weiß es nicht. Ich kenne ihn seit neuntausend Jahren und habe ihn noch nie so erlebt.«

Urian erschauerte. »Allmählich mach ich mir Sorgen. Das muss ein Zeichen für den Weltuntergang sein. Wenn er gleich noch anfängt, ein Lied von Air Supply zu spielen, sollten wir uns anschleichen, ihn hier rauszerren und windelweich prügeln.«

»Das überlasse ich dir und den Dämonen. Ich schätze meinen halb lebendigen Zustand viel zu sehr, als dass ich ihn aufs Spiel setzen würde.«

Ash schaute auf und sah die beiden bitterböse an. »Habt ihr nichts Besseres zu tun, als hier herumzustehen und zu tratschen?«

Urian grinste. »Eigentlich nicht.«

Ash knurrte sie leise warnend an, aber ehe er eine ernsthafte Drohung ausstoßen konnte, klingelte sein Handy. Er legte den Kopf in den Nacken und seufzte genervt. Das verdammte Telefon hörte einfach nicht auf zu klingeln. Wehe, wenn das jetzt Artemis war, die ihn wieder einmal über den Tisch ziehen wollte. Er würde sie zur Strecke bringen und ...

Er ließ den Gedanken fallen, als er die Vorwahl von New Orleans erkannte, aber die Nummer des Anrufers kannte er nicht und hatte in seinem Handy auch keinen Namen für diese Nummer gespeichert. Merkwürdig! Er ging ran.

»Spreche ich mit Ash?«

»Soteria?«

Tory bekam einen trockenen Mund, als sie hörte, wie Ash ihren Namen aussprach. Sie war Griechin und hatte das Griechische nie für eine besonders schöne Sprache gehalten, aber wenn es aus seinem Mund kam ...

Sie konnte kaum einen klaren Gedanken fassen. »Ähm, Tory. Alle nennen mich Tory.«

»Oh, das wusste ich nicht. Kann ich etwas für Sie tun?«

Ja, Baby, zieh dich nackt aus und ...

Sie schüttelte den Gedanken ab. So etwas dachte sie doch sonst nie, warum also jetzt, sie musste doch etwas Geschäftliches mit jemandem besprechen, den sie aus tiefster Seele hasste. »Also, ähm, es geht um das Tagebuch. Könnten wir uns vielleicht einmal treffen, und Sie erzählen mir mehr darüber?«

»Wann denn?«

Sie war dankbar, dass er nicht gleich auflegte, und lächelte.

Immerhin hatte sie einen Hammer nach ihm geworfen. »Ich bin in ungefähr einer Stunde zu Hause.«

»Dann komme ich zu Ihnen.« Er beendete das Gespräch.

Jetzt fiel Tory erst auf, dass sie ihm gar nicht gesagt hatte, wo sie wohnte. »Ach du Scheiße, der Typ ist ein Stalker.«

Ihr Handy klingelte.

Sie ging dran und hörte erneut Ashs faszinierende, hypnotisierende Stimme. »Mir ist gerade aufgefallen, dass ich gar nicht weiß, wo Sie wohnen.«

Sie lachte und schüttelte den Kopf über ihre blühende Fantasie. »Es ist ganz leicht zu finden: Ich wohne unten im French Quarter, 982 St. Anne Street.«

»Dann sehen wir uns also demnächst.«

Ihr lief unwillkürlich ein Schauer über den Rücken. Sie beendete das Gespräch und lächelte, ohne dass sie hätte sagen können, warum.

Er ist ein Idiot. Ein echtes Arschloch.

Aber er hatte ihr eine Rose geschickt und konnte offensichtlich eine Sprache lesen, die niemand sonst auf dieser Welt kannte. Eine Sprache, die sie ganz dringend verstehen musste. Das hier war etwas Geschäftliches und kein Date. Sie würde seine aufdringliche Arroganz ganz einfach so lange ertragen, bis sie das bekam, was sie brauchte, und dann könnte sie ihm schwungvoll in den Hintern treten und ihn vor die Türe setzen.

Ash zögerte, als er sich ein paar Häuser von Torys Adresse entfernt in die Welt der Menschen versetzte. Genau wie die Frau, der es gehörte, fügte sich auch das Haus unauffällig in die Welt ein. Es stand zwischen den anderen Häusern der Straße, nichts an ihm war auffällig, und doch war es einfach schön. Es war in einem blassen Rosé gestrichen, gepflegt und mit

weißen Verzierungen, ein typisches Shotgun-House aus dem New Orleans der Jahrhundertwende. Die Fensterläden waren geschlossen, und als er versuchte hindurchzuschauen, um Tory zu sehen, sah er nichts.

Überhaupt nichts!

Am besten rennst du jetzt weg.

Aber wieso? Das bedeutete doch nur, dass sie sich irgendwie miteinander anfreunden würden. So etwas passierte ihm nicht zum ersten Mal.

Blödsinn! Auch wenn du mit jemandem Freundschaft geschlossen hast, konntest du bei diesen Leuten immer wenigstens ein paar Kleinigkeiten sehen.

Bei Tory jedoch sah er absolut gar nichts.

Das gab ihm ernsthaft zu denken, dennoch ging er, ohne zu zögern, auf die Tür zu und klopfte.

Es klang, als würde drinnen etwas umgestoßen, dann folgte ein halblautes Flüstern: »Scheibenkleister!« Ihr war offenbar ein Missgeschick passiert, Ash musste ein Lächeln unterdrücken. Er hörte noch ein paar komische Geräusche, dann machte Tory auf.

Heute trug sie ihr braunes Haar offen, es war dicht, glänzend, leicht gelockt und bettelte fast darum, berührt zu werden ... nein, es schrie danach, dass ein Mann sein Gesicht darin vergrub und seinen Duft einsog. Wie hatte er ihr Haar je für ganz gewöhnlich halten können? Kein Wunder, neulich abends hatte sie es hochgesteckt getragen. Mit offenem Haar sah sie wesentlich jünger aus. Ihre Wangen waren leicht gerötet, das ließ ihre scharfen, intelligenten Augen noch kräftiger leuchten.

Und diese Lippen ...

Sie waren üppig und geradezu zum Küssen geschaffen.

Aber das Beste war ihre Brille, die ganz leicht schief saß.



Sherrilyn Kenyon

Königin der Dunkelheit

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-6059-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2016

Von den Fans sehnlichst erwartet: Der erste aller Dark Hunter findet seine Erfüllung!

Tory will den Ruf ihres Vaters wiederherstellen und ein für allemal beweisen, dass es Atlantis wirklich gegeben hat. Nicht einmal die griechischen Götter selbst könnten sie davon abhalten. Davon ist Tory fest überzeugt – bis sie das Tagebuch von Acherons Schwester Ryssa findet, das bei vielen gefährliche Begehrlichkeiten auslöst. Auch Acheron, von seinen Freunden Ash genannt, wird auf Tory aufmerksam. Er will verhindern, dass alle Welt von seiner unrühmlichen Vergangenheit erfährt. Doch bald empfindet er mehr für die junge Frau, als er sich je hätte erträumen lassen. Ebenso wächst die Gefahr, in der die beiden schweben ...

 [Der Titel im Katalog](#)